

aus dem Senegal



Stipendien-Aufenthalt in  
Nordrhein-Westfalen

02. Juli bis 27. Dezember 2002

## **Deutschland, eine neue Erfahrung**

Von Robert Ndiaye

Deutschland vom 02.07. – 27.12.2002  
betreut von der Heinz-Kühn-Stiftung



# Inhalt

1. Zur Person	318
2. Der Anfang in Deutschland	318
3. Deutschland: Das Land der Windkraftwerke	323
4. Bei der Deutschen Welle	324
5. Danksagung	326

## 1. Zur Person

Robert Ndiaye, geboren am 28. Oktober 1974 in Fatick, einer der ehemaligen königlichen Provinzen des Senegals.

Ich habe meine Gesamtschulzeit in Fatick verbracht.

Nach dem Abitur im Jahr 1994 habe ich Anglistik an der Universität in Dakar studiert bis zum "Bachelor of Arts".

Von 1999 bis 2001 habe ich Journalismus und Kommunikationswissenschaften an der gleichen Universität studiert.

Seit Januar 2002 arbeitete ich als Redakteur beim Nationalen Rundfunk (R T S)

Von der Heinz-Kühn-Stiftung bekam ich im Jahr 2002 ein Stipendium. Vom 1. Juli bis 27. Dezember konnte ich einen viermonatigen Sprachkurs am Goethe-Institut Düsseldorf und ein zweimonatiges Praktikum bei der Deutsche Welle in Köln machen. Es war mein erster Aufenthalt in Deutschland.

## 2. Der Anfang in Deutschland

Was für ein Zufall: Am 30. Juni 2002 spielte die Deutsche Fußballnationalmannschaft gegen Brasilien im Endspiel um den Weltmeisterschaftstitel. Ich saß mit meinen Freunden in Dakar vor dem Fernseher. Meine Koffer waren schon gepackt, am nächsten Tag sollte mein Flug nach Deutschland gehen.

Natürlich hoffte ich sehr, dass Deutschland gewinnen würde, weil ich dachte, dass es schön wäre, in eine fröhliche Feierstimmung nach Deutschland zu kommen. Schade, Deutschland verlor. Das Glück war auf der anderen Seite. Beim Schlußpfiff hatten Ronaldo und seine Mitspieler gewonnen.

Das änderte aber nichts an der Begeisterung und Vorfreude die ich hatte, für ein halbes Jahr nach Deutschland zu kommen, und dort zu studieren und etwas über den deutschen Journalismus zu lernen.

Es war meine erste Reise nach Deutschland, und ich war sehr gespannt, wie es in der Realität sein würde. Natürlich, einiges wusste ich schon. Ich hatte Filme über Deutschland gesehen, in Büchern darüber gelesen und ich sprach ein wenig die deutsche Sprache, die ich an der Universität gelernt hatte. Das meiste hatte ich im Studium über die deutschen Verhältnisse gelernt. Das war die Theorie; und nun war sehr gespannt, wie es in der Realität sein würde. Als ich auf dem Gymnasium und später in der Englischen Abteilung an der Universität in Dakar Deutsch als meine zweite Fremdsprache wählte, konnte ich mir noch nicht vorstellen, dass ich dieses Land eines Tages mit eigenen Augen sehen würde.

Als junger Journalist am Anfang meiner Karriere war dies also eine riesige Chance. Und ich war fest entschlossen, diese Chance so gut es ging zu nutzen. Vor allem wollte ich viele Dinge im Bereich des Journalismus lernen. Ich wollte etwas über die unterschiedlichen Arbeitsweisen in den beiden Ländern erkunden, denn mir war schon klar, dass es dort gewaltige Unterschiede geben würde und dass ich sicher auch manches, was ich in Deutschland sehen und lernen würde, für meine weitere journalistische Karriere im Senegal würde gebrauchen können.

Trotzdem war ich am Vorabend meiner Abreise ein bisschen beunruhigt. Ich glaube, das war verständlich, schließlich war es meine erste Reise nach Europa und viele meiner Freunde, die schon dort gewesen waren, hatten mir auch erzählt, dass manches sehr anders als zu Hause und einiges auch sehr fremd und schwer für einen Afrikaner sein könnte. Ich wollte die Dinge auf mich zukommen lassen.

Trotzdem schlief ich schlecht in der letzten Nacht zu Hause. Wie würde es werden? Welche Verhältnisse in meiner beruflichen und sozialen Umgebung würde ich vorfinden in den kommenden sechs Monaten in Deutschland? Diese Fragen gingen mir immer wieder durch den Kopf.

Die Reise verlief ohne größere Zwischenfälle, außer, dass wir mit Verspätung von Dakar abflogen. In Paris hatte ich einige Stunden Aufenthalt und deshalb genügend Zeit, um in Ruhe das richtige Gate für meinen Weiterflug nach Düsseldorf zu finden. So kam ich am 2. Juli am Nachmittag auf dem Düsseldorfer Flughafen an, wo Frau Ute Maria Kilian von der Heinz-Kühn-Stiftung mich erwartete.

Außer der 2 Stunden Verspätung, die das Flugzeug nach Paris hatte, war alles gut gegangen. Doch am Anfang ging mir alles fast zu schnell. Jetzt verstand ich erst wirklich, was meine Freunde zu Hause mir hatten sagen wollen. Andere Gesichter, Gerüche, Gebäude, die gesamte Umgebung, in der ich mich plötzlich befand, war fremd und schüchterte mich ein wenig ein. Jedesmal bat ich meine Gesprächspartner ihren Satz zu wiederholen, damit ich sicher sein konnte, alles richtig verstanden zu haben. Glücklicherweise konnte ich mit Frau Kilian französisch sprechen, so dass ich mich ein wenig besser fühlte. Alles war sehr sehr fremd für mich. Ich blieb ruhig und schaute mir alles ganz genau an.

Gemeinsam mit Frau Kilian fuhren wir zu meiner Wohnung, die ich zusammen mit anderen Stipendiaten der Stiftung für die Dauer des Deutschkurses in Düsseldorf bewohnen sollte. Ich lernte dann gleich auch die anderen Stipendiaten kennen. Wir begrüßten uns freundlich. Natürlich hatten wir noch nicht viel gemeinsame Sprache. Aber dafür waren wir ja nach Deutschland gekommen, um dies zu lernen.

Während der ersten drei Wochen konnte ich nicht gut schlafen, da die Sonne bis 21 Uhr in der Nacht schien. Es war Sommerzeit in Deutschland. Zu Hause im Senegal wird es das ganze Jahr um 18.00 Uhr dunkel. Ich muss gestehen, dass mich das in den ersten Tagen sehr verwundert hat.

Nach einigen Wochen hatte ich mich nicht nur an die Zeitverschiebung zwischen Deutschland und Dakar gewöhnt, sondern auch an fast alle andere Unterschiede. Ich lernte, morgens mit der Straßenbahn zum Goethe-Institut zu fahren, die einzelnen Stationen waren mir bald geläufig. Auch der Gang durch den großen Düsseldorfer Hauptbahnhof wurde bald zur Routine für mich. Ich schaute mir alles genau an und stellte fest, dass die Menschen es immer sehr eilig hatten. Fast immer waren alle in Bewegung, selten sah man Menschen zusammenstehen und entspannt miteinander sprechen, so wie ich es aus meiner Heimat kannte. Es sah für mich immer so aus, als hätten alle Leute stets etwas sehr Eiliges und Wichtiges zu erledigen, dass keinerlei Aufschub duldet.

Der Unterricht im Goethe-Institut machte mehr als zwei Drittel des Programmes des Stipendiums aus, das heißt, ich absolvierte einen viermonatigen Deutschkurs, um meine Sprachkenntnisse zu verbessern. An Anfang schien mir das zu viel, aber ich merkte bald, dass es wichtig war, mein Deutsch zu verbessern, damit ich beim Praktikum in der Deutsche Welle in Köln gut arbeiten konnte. Zu Beginn des Kurses musste jeder Kursteilnehmer einen kleinen Einstufungstest machen. Ich wurde in den Unterricht in der Mittelstufe zwei (M2) eingestuft. Das ist ein mittleres Niveau zwischen der Grundstufe und der Oberstufe.

Natürlich hatte ich in den ersten Wochen im Goethe-Institut anfangs viele Probleme, den Unterricht so schnell zu verstehen wie meine Mitstudenten, einige von ihnen hatten in ihrer Heimat schon als Deutschlehrer gearbeitet.

In meiner Klasse waren wir insgesamt 12 Studenten aus 12 verschiedenen Ländern. Diese Situation war in den anderen Klassen des Institutes genauso. Ein sehr internationales Zentrum, könnte man sagen. Im Juli waren wir insgesamt 200 Studenten aus 56 verschiedenen Nationalitäten.

Nach vier Monaten hatte ich viele Fortschritte gemacht und mein Deutsch war besser geworden. Zum einen wegen meines persönlichen Engagements, aber vor allem wegen der Hilfe durch meine Lehrer. Während der letzten Monate hatten wir zwei junge Lehrerinnen, die ungefähr in unserem Alter waren. Die Arbeitsatmosphäre war gut und die Klassenkameraden sehr nett und auch hilfsbereit. Meiner Ansicht nach, war das sehr wichtig, vor allem, weil der Unterricht sehr intensiv war. Am Ende meinte die Leiterin des Instituts, dass meine Kenntnisse in Deutsch gut seien. Ich war erleichtert, so hatten sich die vielen Stunden des Lernens wenigstens gelohnt.

Das Goethe-Institut bot auch ein Kulturprogramm an, damit wir Düsseldorf, die Hauptstadt des Landes Nordrhein-Westfalens und die ganze Umgebung besser kennenlernten. Neben dem Unterricht war das ein wichtiger und informativer Teil. Die Idee bestand vor allem darin, dass die Studenten sich kennenlernen konnten.

Im Rahmen dieses Kulturprogrammes haben wir viel von Deutschland gesehen. Zuerst in Nordrhein Westfalen, beispielsweise Köln, Wuppertal, Essen, Bonn und dann später im August und im Oktober fuhren wir nach Berlin und Leipzig.

Nach den ersten zwei Monaten in Düsseldorf hatte ich mich in Deutschland schon recht gut eingelebt. Auch die Sprache machte mir keine großen Probleme mehr. Daneben lernte ich andere junge Journalisten aus der ganzen Welt kennen. Es war interessant, mit jungen Menschen anderer Kulturen ins Gespräch zu kommen und etwas über sie zu erfahren. Mit der Zeit lernte ich auch meine Mit-Stipendiaten besser kennen.

Nach dem Unterricht freute ich mich immer auf das Kulturprogramm. Manchmal handelte es um Sport, wie zum Beispiel Schwimmen, Fußballfreundschaftsspiele oder um etwas anderes wie beispielsweise einen Stammtisch. Die Idee bestand vor allem darin, dass die Studenten sich kennenlernen konnten. Der Stammtisch fand immer in einer Kneipe in der Düsseldorfer Altstadt statt und alle sind gerne dorthin gegangen. Im Rahmen dieses Kulturprogrammes haben wir Deutschland gut kennengelernt, wie man es als Tourist sicher nicht schaffen könnte, denn wir hatten immer Leute dabei, die sich gut auskannten und uns alles erklärten.

Die Hauptstadt Berlin hat mich sehr beeindruckt. Von Leipzig erinnere ich mich am meisten daran, dass es unglaublich kalt war im Vergleich mit den Temperaturen die wir in Nordrhein Westfalen ein paar Stunden vorher hatten. Man erzählte sich, dass es seit dem Herbst 1813 nicht mehr so kalt gewesen sei.

Das war in den Tagen, als bei Leipzig Weltgeschichte geschrieben wurde. Man denkt natürlich an die Europäische Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober im Herbst 1813. Damals standen die verbündeten Armeen Russlands, Preußens, Österreichs und Schwedens der Streitmacht des französischen Kaisers Napoleons gegenüber. Trotz des schlechten Wetters wollte unser Begleiter, ein junger Zivildienstleistender des Institutes, uns die berühmten und historischen Orte in Leipzig zeigen. Eine von diesen ist das Völkerschlachtdenkmal. Von weitem gesehen sieht es so ähnlich aus wie eine alte Burg in Ruinen. Das Völkerschlachtdenkmal ist ungefähr 100 m hoch und bietet eine gute Aussicht auf die Stadt Leipzig und die Umgebung. Kleine Treppen führen die Besucher zur Spitze. Rund 110.000 Menschen bezahlten die Schlacht mit ihrem Leben. Seit dem frühen 19. Jahrhundert spielt das

historische Ereignis der Völkerschlacht im Bürgertum eine wichtige Rolle. In Leipzig gibt es auch eine Vielzahl von unterschiedlichen Erinnerungsorten. Als Beispiel kann man das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig nennen. Dieses Zentrum bietet eine Dauerausstellung der Geschichte Deutschlands während der letzten 50 Jahren durch Fotos, Dokumente und Videos. Die Ausstellung widmet sich der Geschichte von Diktatur und Widerstand in der sowjetischen Zone und der DDR vor dem Hintergrund der Deutschen Teilung. In der Dauerausstellung werden politische, wirtschaftliche und kulturelle Ereignisse präsentiert. Rund 2.500 Exponate, Fotos und Medieninszenierungen sind in einem besucherorientierten Ausstellungskonzept in Szene gesetzt. Während man beispielsweise in Weimar die historischen Ereignisse an Hand von Gebäuden und Museen bis zum Mittelalter zurückverfolgen kann, handelt es sich beim historischen Teil von Leipzig um eine relativ neue Periode. Für mich hat der Vergleich der beiden Städte viel zu meinem historischen Verständnis beigetragen.

Dann gab es für uns ein besonders schönes Erlebnis. Mit den anderen Heinz-Kühn-Stipendiaten machten wir eine Studienreise nach Weimar. Dieser Teil des Programms war besonders interessant, denn Frau Kilian hatte sich ein interessantes Programm für uns ausgedacht. Während unseres Aufenthaltes in Weimar habe ich meinen Geburtstag gefeiert. Ich habe während dieser Reise viel über Kultur und Deutsche Geschichte gelernt.

Die Rolle von Weimar in der kulturellen und politischen Entwicklung Europas ist sehr wichtig. Das kann man schon bei einem Spaziergang durch die kleine Stadt merken. Man begegnet der Geschichte überall und es war interessant, den Worten der Stadtführer zuzuhören. Mir haben die vielen historischen Bauten, die großen und kleinen Häuser, Kirchen und Museen sehr gut gefallen. Natürlich haben wir auch die Küche von Thüringen kennengelernt, vor allem die berühmten Klöße und die Thüringer Bratwürste. Es gab viele gemütliche Cafes und Kneipen. Da es schon Herbst geworden war und es häufig regnete, war es gut, sich dort manchmal aufzuwärmen.

Während unseres Aufenthaltes in Weimar hatten wir auch Gelegenheit, Goethes Haus am Frauenplan zu besuchen. Wir besichtigten ebenfalls sein Gartenhaus im Park am Fluss Ilm. Diese Orte spiegeln wider, welch reiches intellektuelles und kulturelles Leben es in Weimar in Goethes Epoche gab. Diese Atmosphäre hat sich in Weimar bis heute erhalten. Interessant waren auch das Wohnhaus von Friedrich Schiller, dem großen deutschen Dichter, der in Weimar gestorben ist. Er liegt zusammen mit Goethe auf dem Friedhof in Weimar begraben. An die beiden großen Dichter erinnert auch das berühmte Denkmal vor dem Weimarer Nationaltheater. Von dort aus begann die Geschichte der Weimarer Republik.



Die Werke der Poeten, Komponisten und Philosophen, die in Weimar wohnten, sind bis heute lebendig geblieben. Vor allem auf dem Gebiet der Musik. Im Laufe der Woche unseres Aufenthaltes hatten wir die Möglichkeit, zwei klassische Konzerte zu hören. Das erste war ein Stück von Franz Liszt im Rahmen der 20. Weimarer Liszt-Tage, gespielt vom „Liszt-Trio Weimar“. Für mich war das etwas ganz neues. Franz Liszt hat längere Zeit in Weimar gelebt und gearbeitet. Eine der vielen Musikhochschulen in Thüringen führt seinen Namen.

Ein lebendiges Beispiel mittelalterlicher Geschichte ist die Wartburg in Eisenach in Thüringen, ungefähr 70 km von Weimar entfernt. Das ist eine der berühmtesten deutschen Burgen. Bautechnische Untersuchungen bestätigen die Datierung der Burg in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts. Die Wartburg befindet sich auf einem Berg, der ungefähr 100 m hoch ist. Man steigt über kleine Treppen hinauf, die auf die linke Seite der Burg gebaut sind. Nach einigen Minuten Fußweg hatten wir die Burg erreicht. Eine Gruppe von Touristen verschiedener Nationalitäten warteten dort schon seit einer halben Stunde. Genauso wie wir wollten auch sie die Burg besuchen. Die Besichtigung dauerte ungefähr 2 Stunden. Ich habe nicht alle Erklärungen verstanden, weil sich viele Geschichten und Mythen mit der Geschichte der Wartburg verbinden. Eine dieser Geschichten ist beispielsweise mit der Lage der Burg auf einem Berg verbunden. Man erzählt hier, dass die Wahl des Standortes der Burg auf diesem Berg strategische Gründe hatte. Vor allem in Kriegszeiten konnte man von oben gleichzeitig einen Überblick und die Kontrolle über das gesamte Gebiet haben. Man erzählt auch, dass die Epoche mittelalterlicher Klassik im Deutschen Raum hier ihren Anfang nahm. Die Burg war das Zentrum des Ritterlichen Kunstzeremoniells, welches die Troubadoure der Provence mit ihren Minneliedern bekannt machten.

Die Fahrt durch den Thüringer Wald gab mir die Idee für das folgende Kapitel.

### **3. Deutschland: Das Land der Windkraftwerke.**

Die nördliche Region Deutschlands ist voll mit diesen Windkraftwerken. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, aber mich faszinierte die Idee, die Kraft des Windes zur Herstellung von Energie zu nutzen.

Diese Windkraftträder sind teilweise sehr groß und je nördlicher man fährt, desto größer ist ihre Zahl. Ende 2001 waren in Deutschland 11.438 Windkraftanlagen mit einer Nennleistung von 8.754 Megawatt installiert. Bei der regionalen Verteilung der Windkraftleistung führte Niedersachsen mit großem Abstand, gefolgt von Schleswig-Holstein und Nordrhein Westfalen.

Weltweit waren Ende 2001 rund 25.000 Windkraftwerke installiert, davon entfielen alleine 8.754 auf Deutschland. Diese Art von nutzbar gemachter Windenergie wird seit Jahren von der Bundesregierung unterstützt. Man nutzt die Kraft des Windes mittels technischer Einrichtungen. Der Deutsche Verein für Windenergie schätzt, dass die Windkraftwerke im Norden des Landes pro Anlage etwa 1.000 Watt herstellen.

Ich habe viel über diese Form der Energiegewinnung nachgedacht und ich bin davon überzeugt, dass die Entwicklungsländer, die in Zukunft immer mehr Energie brauchen, von dieser preiswerten Energieproduktion lernen könnten. Vor allem die ländlichen Regionen meines Heimatlandes könnten so auch mit Strom versorgt werden. Dies würde für die Bevölkerung auf dem Land einen gewaltigen Fortschritt darstellen. In Marokko wird damit bereits experimentiert. Mit einem Windkraftwerk von 10 Kilowatt ist es möglich geworden, eine Bevölkerung von 4.000 Menschen mit sauberem Trinkwasser zu versorgen. Ich habe mir vorgenommen, mich weiter mit diesem Thema zu beschäftigen und ich werde in meiner Heimat versuchen, diese Form der Energiegewinnung bekannter zu machen.

Auf dem Gebiet der Windkraft ebenso wie auf dem Gebiet der Sonnenenergie hat Deutschland eine gute Erfahrung. Ich möchte ein Beispiel aus Fatick, meiner Heimatstadt im Senegal erwähnen. Durch die GTZ-Kooperation ist ein ganzes Dorf mit Strom versorgt worden. Das Dorf heißt Diawle und befindet sich im Bezirk Diakhao, dort, wo ich herkomme. Während des Tages wird die Energie der Sonne gespeichert und versorgt am Abend das gesamte Dorf mit Elektrizität. Deshalb können sich die Bewohner dieses Dorf heutzutage genauso mittels des Fernsehens informieren, wie die Leute in Dakar. Außerdem haben sie kühles und sauberes Wasser zu trinken, wenn sie von den Feldern zurückkehren. Die meisten Menschen der Bevölkerung in Diawle sind Bauern. Kurz gefasst kann man sagen, dass die Leute in Diawle die Menschen in den großen Städten um nichts mehr zu beneiden brauchen.

#### **4. Bei der Deutschen Welle**

Nachdem wir aus Weimar zurückkehrten, war der sprachliche Teil meines Stipendienaufenthaltes zu Ende. Nun begann der journalistische, man könnte sagen, professionelle Teil: Ich ging nach Köln, um dort bei der Deutschen Welle ein Praktikum zu absolvieren. Am 2. November fing mein Praktikum in der Französischen Redaktion der Deutschen Welle an. Obwohl wir unsere

Sendungen auf Französisch machten, wurde auch manchmal Deutsch gesprochen.

Ungefähr 400 Journalisten arbeiten täglich in der Deutsche Welle. Sie gehören zu 30 verschiedenen Redaktionen, die ich natürlich nur zu einem Bruchteil kennenlernen konnte. Aber mir hat gefallen, dass alle Kollegen sehr freundlich miteinander umgingen, egal, aus welchem Teil der Erde oder aus welchem Land sie kamen. Ich hätte gerne gewusst, wieviele verschiedenen Sprachen in diesem riesigen Gebäude wohl gesprochen werden, dass ich nun jeden Morgen betrat. Am ersten Tag war ich etwas aufgeregt, obwohl Frau Kilian mich allen Kollegen vorstellte und die Leute freundlich zu mir waren. Aber mit der Zeit wurde es besser, als ich bemerkte, dass ich dort gut mitarbeiten konnte.

Die Arbeit in der Deutschen Welle ist sehr technisch geworden seit der Einführung der Digitalen Tontechnik. Deshalb habe ich mich auch zunächst mit dieser neuen Technik vertraut gemacht, die ich von meinem Sender im Senegal noch nicht kannte. Es wird sicher noch einige Zeit dauern, bis diese neue Technik auch bei meinem Heimatsender benutzt werden wird, denn sie ist sehr teuer und sehr kompliziert. Aber ich dachte mir, dass es sicher nichts schaden kann, sich schon einmal damit vertraut zu machen, wenn man dazu die Möglichkeit bekommt.

Die Personalaus- und Fortbildung bietet solche Möglichkeiten für die Mitarbeiter an. Es war sehr wichtig für mich, an dieser Fortbildung teilzunehmen, denn ohne diese Schulung wäre es mir nicht möglich gewesen, in der Redaktion ohne Hilfe mitzuarbeiten.

Bei der Deutschen Welle habe ich jedoch nicht nur neue Technik gelernt, sondern auch viele nette Leute aus verschiedenen Ländern kennenlernen. Oft gingen wir mittags zusammen in der Kantine essen, manchmal haben wir auch gemeinsam etwas unternommen. Nebenbei lernte ich die Stadt Köln besser kennen und es fiel mir leicht, mich dort zurecht zu finden. Diese Stadt ist ganz anders als Düsseldorf, das kann man leicht merken. Ich wäre gern noch mehr spazieren gegangen, aber es wurde immer kälter in Deutschland. Zwar gab es nun in den Städten viele Lichter und weihnachtliche Dekorationen und die Menschen gingen gerne auf den Weihnachtsmarkt, aber man konnte nicht lange draußen bleiben, wenn man nicht erfrieren wollte. Zumindest für jemanden wie mich war die klimatische Umstellung nicht so leicht und manchmal habe ich die Sonne des Senegals schon ein wenig vermisst.

## **5. Danke**

Doch ich bin der Heinz-Kühn-Stiftung sehr dankbar dafür, dass sie mir die Möglichkeit gegeben hat, nach Deutschland zu kommen. Ich habe das Land gut kennengelernt und es war eine interessante und spannende Zeit für mich, die ich sicher nicht vergessen werde. Nun habe ich die theoretischen Bilder, die ich von Deutschland in meinem Kopf mitgebracht habe, mit der Realität vergleichen können. Das ist natürlich immer etwas ganz anderes. Auch wenn mir einige Dinge fremd geblieben sind, so kann ich doch sagen, dass ich Deutschland und die Menschen, die hier leben, nun viel besser verstehen kann. Ich finde es wichtig, gerade für junge Leute, dass sie hinausgehen können in die Welt, um sich ein eigenes Bild zu machen. Das hilft, um Vorurteile abzubauen. Denn wenn jemand etwas mit eigenen Augen gesehen hat, ist es nicht mehr so leicht, ihn zu verwirren.

Ein großes Dankeschön an Frau Ute Maria Kilian von der Heinz-Kühn-Stiftung, und auch an meine Kollegen in der Französischen Redaktion bei der Deutschen Welle in Köln.

Ich habe viel gelernt.